

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donners-
tag und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
2 illustr. Beilagen) in der
Expedition, bei unsern Bo-
sten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

N^o 80.

42. Jahrgang.

Dienstag, den 9. Juli

1895.

Mit Genehmigung der Königlichen Streishauptmannschaft zu Zwicau wird auf Grund des § 105 e der Reichsgewerbeordnung während der Zeit der diesjährigen Obsternte an Sonn- und Festtagen in den von Spaziergängern und Landpartien berührten offenen Obstverkaufsstellen für diejenige Obstsorte, welche gerade geerntet wird, die Beschäftigung von Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern, über die in § 105 b der Reichsgewerbeordnung bestimmte fünfständige, bez. statutarisch geordnete Nachmittagsgottesdienste, gestattet.

Schwarzenberg, am 29. Juni 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Führ. v. Wirsing.

Bekanntmachung.

Im zweiten Vierteljahre d. J. sind eingegangen

a) vom **Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen** die Stücke Nr. 3-6 vom Jahre 1895,
b) vom **Reichsgesetzblatt** Nr. 11-25 vom Jahre 1895.

Diese Gesetzblätter, deren Inhalt aus den im Eingange des Rathhauses befindlichen Anschlägen ersichtlich ist, liegen 14 Tage lang zu Jedermanns Einsicht an Rathsstelle aus.

Eibenstock, den 6. Juli 1895.

Der Rath der Stadt.

Dr. Körner.

Graupner.

Bekanntmachung.

Indem wir nachstehend unter \odot die vom Rath nach Gehör des Wasserleitungsausschusses aufgestellten **Vorschriften über Herstellung von Privat- oder Hausleitungen an das städtische Wasserwerk** veröffentlichten, fordern wir zugleich diejenigen Gewerbetreibenden, welche Leitungen im Innern der Grundstücke und Gebäude herstellen wollen, auf, sich gemäß Punkt 3 dieser Vorschriften bei uns zu melden und den dort gedachten Nachweis zu führen.

Eibenstock, am 6. Juli 1895.

Der Rath der Stadt.

Dr. Körner.

Graupner.

Vorschriften

über die Herstellung von Privat- oder Hausleitungen am städt. Wasserwerk zu Eibenstock.

1. Zu jeder in einem Grundstücke geplanten neuen Hausleitung des städtischen Wasserwerkes, auch zum Anschluß und zur Veränderung bereits bestehender Anlagen, ist vor Inangriffnahme der Arbeiten die Genehmigung des Stadtraths nachzusuchen.

2. Die Anbohrungen am öffentlichen Rohrnetz, einschl. der Zuleitung bis zur Grundstücksgrenze bez. Hausumfassung, wenn das Haus vom öffentlichen Wege nicht weiter als 15 m entfernt ist, werden durch den vom Stadtrath hierzu beauftragten Unternehmer ausgeführt, und zwar sofern bis 5. Juli 1895 um Anschluß nachgeholt worden ist, auf Kosten der Stadt, sofern dagegen die Meldungen später erfolgt sind, auf Kosten der Grundstückbesitzer. Ebenso werden die Mauerdurchbrüche und Zuleitungen bis $\frac{1}{2}$ Meter über die Grundstücksgrenze bez. Hausumfassung hinein von demselben Unternehmer ausgeführt.

3. Die Herstellung der Leitungen im Innern des Grundstücks und der Gebäude bleibt jedem Grundstückbesitzer selbst überlassen; die Arbeiten dürfen aber nur von

Gewerbetreibenden ausgeführt werden, die genügend fachmännische Sachkenntnis besitzen, sich beim Stadtrath zur Ausführung dieser Arbeiten gemeldet und den Besitz des nöthigen Handwerkszeuges und Materials nachgewiesen haben.

Der Rath behält sich vor, die Ausführung solcher Arbeiten dem einzelnen Gewerbetreibenden zu untersagen, sofern er sich zu deren sachgemäßer und solider Ausführung als unfähig erweist.

4. Zu den Hausleitungen dürfen nur **geschweifte Bleirohre** verwandt werden. Sie sind so anzulegen, daß sie im Winter nicht einfrieren, und durch Stoß nicht beschädigt werden können. Die Zuleitungen bis zur Grundstücksgrenze haben 25 mm Weite. Die Steigestränge sollen im Allgemeinen 20 oder 18 mm Weite erhalten, während für die Abzweigungen bis zu 12 mm Weite herab gestattet sind.

Die Rohre müssen haben auf den laufenden Meter ein Mindestgewicht für 25 mm lichte Weite von 6,5 kg,

20	"	"	"	4,5
18	"	"	"	4,1
15	"	"	"	3,1
12	"	"	"	2,5

5. Zur Vermeidung des Platzens der Rohre durch Stöße dürfen innerhalb der Grundstücke nur Niederschraubhähne nach Vorschrift und bei uns (Bauleitungsbureau) ausliegendem Muster angewandt werden. Jeder Auslaufhahn im Innern der Gebäude muß ein Ausgubbecken mit Abflußrohr und Geruchverschluß erhalten. Wasser closets bedürfen ausdrücklicher Genehmigung; deren Ventile dürfen keinesfalls unmittelbar mit der Leitung in Verbindung stehen, vielmehr ist zu ihrer Speisung an geeigneter Stelle ein besonderer Behälter anzulegen.

6. Bei dem Verlegen der Bleirohre ist schon jetzt darauf Bedacht zu nehmen, daß an frostfreier Stelle später jederzeit ein Wassermesser eingeschaltet werden kann. Das System der Wassermesser bestimmt der Stadtrath, der auch deren Lieferung und Aufstellung auf Kosten des Abnehmers ausschließlich bewirkt.

Jede Leitung soll einen Haupthahn erhalten, ebenso muß jede Leitung mit Entleerungsvorrichtungen versehen werden, die leicht zugänglich sind und das bequeme Entleeren aller Theile der Leitung möglich machen. Das fortwährende Laufenlassen des Wassers als Schutz gegen das Einfrieren der Röhren ist strengstens untersagt.

7. Die fertiggestellten Privatleitungen sind durch einen Beauftragten des Stadtraths vermittelt Druckpumpe und Manometer auf 10 bis 12 Atm. Druck zu prüfen. Zeigen sich Undichtigkeiten, so wird die Inangriffnahme der Privatleitung nicht früher zugelassen, bis diese beseitigt sind und die Leitung den vorgeschriebenen Druck aushält.

Für die Prüfung ist an die Wasserwerkstätte eine Gebühr von 1 Mark 50 Pf. zu entrichten.

8. Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mark bestraft.

Uebrigens sind diejenigen, die Privatleitungen herstellen, dem Stadtrath für alle Schäden, die durch nicht Beachtung dieser Vorschriften am öffentlichen Rohrnetz entstehen, verantwortlich, auch kann der Stadtrath die Schließung der Privatleitung jederzeit verfügen.

Eibenstock, den 6. Juli 1895.

Der Stadtrath.

Dr. Körner.

Der zweite Termin der 1895er Hundesteuer ist bis Ende dieses Monats in dem Expeditionszimmer der hiesigen Gemeindefassenverwaltung abzutragen.

Schönheide, am 2. Juli 1895.

Der Gemeindevorstand.

Aus Deutschlands großer Zeit.

Zur Erinnerung der 25jähr. Gedenktage des Krieges 1870/71.
Von Eugen Rabden.

Die spanische Thronkandidatur und die Vorgänge in Gms.

Wenn wir hier die Ursachen des großen Krieges zwischen zwei großen und tapferen, hochsinnigen und culturvollsten Nationen beschreiben, so muß zunächst, um die gewaltige Bedeutung des großen Kriegsdramas ganz würdigen zu können, betont werden, daß ein wichtiger Grund, ein Scheingrund, der dem kommenden Geschlechte schier unsagbar sein mag, wohl kaum jemals in den Jahrhunderten der Civilisation für einen Krieg vorhanden war, wie für den deutsch-französischen von 1870/71. Und wenn jemals die rührende Remesse klar erkennbar gewesen, so war sie es in diesem Kriege, der mit einer Leichtfertigkeit, um nicht zu sagen Leichtfertigkeit ohne Gleichen von dem zu Extravaganzen von jeher reizenden westlichen Nachbar der Nation förmlich aufgedrängt wurde, welche nach diesem Kriege, als sie die beherrschende Macht in Europa erworben, in einer 25jährigen Friedensperiode bewies, daß sie aufrichtig friedlich gesonnen und es als die höchste Aufgabe einer wahrhaft großen Nation erachtet, den Frieden zu schützen und zu bewahren.

Im September 1868 war die Königin Isabella von

Spanien (Bourbonin) nach 35jähriger unruhiger und unheilvoller Regierung aus ihrem Reiche vertrieben worden. Vergeblich hatten sich die Spanier bemüht, einen neuen König für ihren verwaisten Thron zu finden; alle Candidaturen zerstreuten sich, größtentheils weil die in's Auge gefaßten Candidaten das Wagniß scheuten, einen Thron zu besteigen, der beständig von Militär-, republikanischen und carlistischen Aufständen bedroht war. Endlich war es dem spanischen Ministerpräsidenten, Marschall Prim, gelungen, den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, Bruder des Fürsten Karl von Rumänien, zur Annahme der Thronkandidatur (Anfang Juni 1870) zu bewegen. Am 3. Juli 1870 verbreitete das Telegraphenbureau „Havas“ die ihm aus Madrid zugegangene Meldung, wonach das spanische Ministerium beschlossen habe, dem Prinzen die Krone Spaniens anzubieten.

Die Wahl, welche der leitende Mann der spanischen Regierung in dem Prinzen von Hohenzollern getroffen hatte, an und für sich die beste unter den obwaltenden Umständen, bildete keine Reue für diejenigen, die nicht bloß die vollzogenen Thatfachen, sondern ihre Vorbereitungen zu verfolgen vermochten. Schon im Oktober 1869 hatte ein spanischer Deputirter die Vorzüge des Prinzen für den spanischen Thron auseinandergesetzt: der Prinz ist katholisch, hochgebildet, reich, eine stattliche Erscheinung, 34 Jahre alt, mit einer Schwester des regierenden Königs von Portugal glücklich verheiratet; er ist der einzige katholische Prinz aus souveränem Hause, in dem kein Bourbonenblut fließt; er ist der Enkel Stephanies

von Baden, der Adoptivtochter Napoleon I., außerdem durch seinen Vater der Enkel der Prinzessin Antoinette Murat, einer Nichte des ehemaligen Königs von Neapel und Schwagers Napoleons I. Der Prinz konnte somit eher von französischer, als von deutscher Seite bezüglich seiner blutsverwandtschaftlichen Zugehörigkeit reklamirt werden. Absolut gewiß war ferner, daß die Fürsten von Hohenzollern in Preußen niemals erbfolgeberechtigt sein konnten.

Man hätte glauben sollen, daß diese Candidatur eher angenehm, als unangenehm auf Frankreich wirken würde; das war aber keineswegs der Fall. Die Aufregung war in Paris vom Augenblicke des Bekanntwerdens der Candidatur an eine sehr große, woraus hervorgeht, daß es allerdings richtig war, wenn Napoleon später behauptete, daß nicht er, oder wenigstens nicht er allein die Verantwortung für das so leichtsinnig herausgeschworene Kriegsdrama trage. Ihn und seine leichtsinnigen Rathgeber aber trifft der schwere Vorwurf, daß sie die aufgeregte Leidenschaft Frankreichs nicht beruhigten, als es noch Zeit war, sondern systematisch diese Leidenschaften benutzten, um die Kriegsfurie zu entfesseln. Die schwerste Schuld aber trifft, wie wir noch sehen werden, jenes Weib, welches das Glück auf Frankreichs Thron geweht, das „seinen kleinen Krieg“ haben wollte, das durch die langen Jahre der Vergessenheit, in welcher es bisher mit seinen Gewissensbissen zugebracht, noch lange nicht seine Verbrechen gebüßt haben dürfte, das es am Glück und der Ruhe der Völker begangen. Und auch das ist eine Errungenschaft und keine geringfügige

jenes gewaltigen Krieges: die Zeiten, in denen eine schöne, aber hartherzige Frau hinter den Koulissen einen solchen Krieg zu entfachen vermochte, sind für immer vorbei, die Habsellen, Eugenen und wie sie heißen mögen, haben ihre Rollen innerhalb des Bestimmungsbereiches der Völker für immer ausgespielt.

Sofort nach Veröffentlichung der Depesche der „Agence Havas“ war in den Gängen des gesetzgebenden Körpers in Paris von nichts anderem die Rede und man las schon am 4. Juli im „Constitutionnel“, dem vom Herzog von Gramont inspirierten halbamtlichen Pariser Blatte, die Phrase vom Scepter Karl V., welches einem „preussischen Prinzen“ übergeben werden solle. Am gleichen Tage erschien der französische Geschäftsträger im Auswärtigen Amte zu Berlin (in Vertretung des im Bade weilenden französischen Botschafters Graf Benedetti), um der „peinlichen Empfindung“ Ausdruck zu geben, welche die Annahme dieser Candidatur seitens des Prinzen in Paris hervorgerufen habe. Er erhielt vom Staatssekretär von Thile, — Graf Bismarck hatte, wie die übrigen Minister, seinen Erholungsurlaub angetreten, — die Antwort, daß die preussische Regierung mit dieser Angelegenheit nichts zu thun habe: und ähnlich war der Inhalt einer Unterredung des Herzogs von Gramont, des französischen Ministers des Auswärtigen, mit dem preussischen Gesandten von Werther in Paris, welcher letztere sich nach derselben am 5. Juli nach Ems begab, wo der König von Preußen, wie früher erwähnt, seit dem 20. Juni die Badekur gebraucht.

Am 6. Juli gewann die ganze Angelegenheit bereits ein ernstes Gesicht; der aufmerksame Beobachter damaliger Zeit konnte bereits inne werden, was heute sonnenklar, daß man in Frankreich auf die lange vorbereitete „Rache für Sabowa“ lauerte und man die erste günstige Gelegenheit benutzen wollte. Die Sitzung des gesetzgebenden Körpers wurde unter großer Aufregung eröffnet. Eine Interpellation des Abgeordneten Cochery (zweifellos auf Bestellung) über die Angelegenheit lag vor. Außerordentlich interessant und lehrreich ist diese Sitzung, die hier leider nicht ausführlicher wiedergegeben werden kann; es verdient hervorgehoben zu werden, daß sich in dem wüsten Tumult, der sich in der Kammer für den Krieg abspielte, auch ehrenwerthe Stimmen französischer Politiker gegen denselben geltend machten, allerdings vergeblich.

Der Herzog von Gramont beantwortete die Interpellation. „Er lenne die Einzelheiten einer Unterhandlung nicht, die vor Frankreich geheim gehalten worden sei.“ Was schon deshalb unwahr war, weil bereits 1869 am Pariser Hofe die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern erörtert, ja sogar, wenn gewissen Nachrichten zu trauen, dort zuerst aufgetaucht war. „Die französische Regierung ist“, so fuhr der Minister fort, „den verschiedenen spanischen Candidaturen gegenüber nicht aus der strengsten Neutralität herausgetreten; aber wir glauben nicht, daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns verpflichtet, zu dulden, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setzt, dadurch zu ihrem Vortheil das Gleichgewicht der Mächte Europas stören und so die Ehre und die Interessen Frankreichs gefährden könne. Wir hoffen, daß dies nicht eintreten wird; wir rechnen dabei auf die Weisheit des deutschen und die Freundschaft des spanischen Volkes; wenn es anders kommen sollte, so würden wir, stark durch Ihre Unterstützung und durch die der Nation, ohne Zaudern und ohne Schwäche unsere Pflicht zu erfüllen wissen.“ Dreimal wiederholter Beifallsturm begleitete diese Rede, unterbrochen von den Protesten der äußersten Linken; es folgte eine der lärmendsten Szenen, wie sie den französischen Parlamentarismus kennzeichnen. Dann bestieg Ollivier die Tribüne: Was der Minister des Auswärtigen gesagt habe, sei seine Kriegserklärung; die Regierung wünscht den Frieden, sie wünscht ihn mit Leidenschaft, — ich versichere auf Ehre (!), daß Keiner von uns einen Hintergedanken hat, wenn wir sagen, daß wir den Frieden wünschen.“ Unter heftigen Unterbrechungen seitens der Majorität ruft Emanuel Arago von der Linken: „Wir können die Budgetdebatte nicht mit kaltem Blute fortsetzen, nachdem der Minister soeben, indem er Frankreich engagirte, zwei Dinge gethan hat, — den König von Spanien ernannt und den Krieg erklärt hat.“

Die unerhörte Sprache des französischen Ministers, die entweder seine gänzliche Unfähigkeit oder die Absicht, einen Krieg heraufzubeschwören, oder beides bewies, schreckte Europa aus dem Friedensschlummer, dem alle Welt sich überlassen hatte, auf. Mit einem Schlage war eine Frage aufgetaucht, die in wenigen Augenblicken den ganzen politischen Horizont mit Wollen überzog. Die französische Presse wurde in ihrer Sprache mit jedem Tage heftiger. Die Blätter, welche unter dem Einflusse der Regierung standen, lärmten den übrigen voran: der „Moniteur“, Organ Olliviers, fand bereits am 8. Juli, daß die Frage erweitert werden müsse, „weil die preussische Regierung seit vier Jahren mit der französischen Gebuld Mißbrauch getrieben“, daß das Wenigste, was man verlangen müsse, die Räumung von Mainz sei. Die „Liberté“ verlangte bereits am 7. Juli die Wegnahme des Rheins und offenbarte damit die geheimen Herzenswünsche der französischen Projektmacher. Die wenigen vernünftigen Stimmen der Presse, „Le Temps“, „Sciècle“, „Journal des Débats“, wurden erstickt durch die Mehrzahl und die Unverschämtheit der übrigen, von denen eines, das „Pays“, sich am 8. Juli vernehmen ließ: „Wohlan, das laubische Joch ist bereit für Preußen, sie werden sich darunter beugen, wenn sie es nicht wagen, einen Kampf aufzunehmen, dessen Ausfall nicht zweifelhaft ist; unser Kriegsgeschrei ist bis jetzt ohne Antwort geblieben, die Echo vom deutschen Rhein sind noch stumm, — hätte uns Preußen die Sprache gesprochen, die Frankreich spricht, so wären wir längst auf dem Wege.“ Emile Girardins „Liberté“ sprach ferner davon, daß man die Preußen mit Kolbenstößen auf die andere Seite des Rheins hindrücken müsse und so war man denn in diesen Kreisen bereits am 10. Juli so weit, daß man fürchtete, oder sich zu fürchten den Anschein gab, als möchte Preußen nachgeben und dadurch die Gelegenheit zu einem Kriege um den Rhein den Franzosen entzogen werden.

(Schluß folgt.)

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Besprechung von Vertretern des korporativen Handwerks (Zünfte), bei der auch Regierungskommissare anwesend sein werden, tritt am 20. Juli in Berlin zusammen. Die Grundlage der Beratungen wird der im Handelsministerium und Reichsamt des Innern aus-

gearbeitete Vorschlag zur Organisation des Handwerks bilden, wobei Zwangsinnungen als Unterbau und Gewerbetammern, denen sämtliche Innungen eines größeren Bezirks unterstellt werden, als Oberbau ins Auge gefaßt sind.

— Berlin. Die Nachforschungen nach dem Thäter des Attentatsversuchs gegen den Polizei-Oberst Krause lenken sich augenblicklich nach einer neuen Seite hin. Es liegt ein genügend begründeter Verdacht vor, daß die verhängnisvolle Kiste von einem Mädchen in Männerkleidern in Fürstenwalde bei der Post aufgeliefert worden sei. Die von dem Posthilfsboten Schwemmer in Fürstenwalde gelieferte Beschreibung von dem Auftraggeber des Pakets ist als eine genaue nicht zu bezeichnen. Der Beamte hat nur bezüglich des Hutes, womit der ein frisches, bartloses Gesicht zeigte, anscheinend 19 bis 20 Jahre alte Mann bedacht war, richtig angegeben, daß dies ein weicher, schwarzer, in der Mitte eingedrückter Filzhut mit breitem, schwarzem Bande gewesen, der ihm deshalb aufgefallen sei, weil er diesen Hut gleich für einen Damenhut gehalten hätte. Ferner fiel dem Beamten das schiefe Wesen des ihm unbekanntes Mannes auf. Der Mann mit dem „Damenhute“ ist aber in Fürstenwalde noch anderen Personen aufgefallen, und zwar hat man dort in der Nähe und auf dem Bahnhofs den jenen jungen Mann mit dem „Damenhute“ bemerkt, der durch sein eigenartiges Benehmen und mit dem nach Frauenart abgeschnittenen blonden Haar — einem sogenannten „Tituskopf“ — den Verdacht erweckte, daß er eine Frauensperson gewesen war. Diese auffallende Person ist in der Richtung nach Berlin später weitergefahren. Man nimmt nun allerdings an, daß diese Frauensperson nicht Verfälscherin der Explosionskiste gewesen sei, aber im Auftrage des wirklichen Absenders und vertraut mit dem Inhalt der Sendung die Aufgabe bewirkt und, um nicht entdeckt zu werden, Männerkleidung gewählt habe. Auch angesichts dieser neuen Spur hält man in den maßgebenden Polizeikreisen daran fest, daß der verbrecherische Handstreich einen politischen Hintergrund nicht hat, trotz dem Umstande, daß der Revolver belgisches Fabrikat war und sich in der Umhüllung ein belgisches Journal befand.

— In Sachen des Kaiser Wilhelm-Kanals geht den „Hamb. Nachr.“ von dem Geh. Bau- und Mitwirkenden der Kaiserlichen Kanal-Kommission Füllcher aus Kiel eine Zuschrift zu, der wir Folgendes entnehmen: „Es ist zwar richtig, daß der Kanal aus Rücksicht auf einige noch vorzunehmende Aufräumungsarbeiten zunächst allgemein nur für Schiffe bis zu 4 1/2 m Tiefgang geöffnet ist. Aber die Beschränkung wird nur von kurzer Dauer sein, und die wieder aufgenommenen Baggararbeiten haben lediglich den Zweck, die planmäßige Tiefe in einigen kurzen Strecken, wo sie noch nicht vollständig vorhanden ist, herzustellen. Nach Beendigung dieser Arbeiten wird der Kanal bei niedrigstem Wasserstande 8 1/2 Meter, bei mittlerem Wasserstande 9 Meter Tiefe haben und sowohl für sämtliche Schiffe der deutschen Kriegsmarine, als für Schiffe aller Nationen bis zu 8 Meter Tiefgang benutzbar sein. Die Bauverwaltung hat hiernach weder einen Irrthum eingestanden, noch liegt eine Veranlassung vor, ihr die Durchführung der vorerwähnten Tiefe als eine absolute Nothwendigkeit ans Herz zu legen.“

— Nach den in der „Nordostsee-Ztg.“ veröffentlichten statistischen Angaben über den Kaiser Wilhelm-Kanal werden etwa noch 1000 Mann diesen und den folgenden Monat hindurch mit den Restarbeiten zu thun haben. Was die bisher beim Bau stattgehabten Unglücksfälle anbelangt, so sind insgesamt etwa 1884 Unfälle vorgekommen, wovon 1165 eine Entscheidung nicht zur Folge hatten, also nur geringfügiger Natur waren — 90 den Tod u. 629 Erwerbsbeschränkungen verschiedenen Grades herbeiführten. Unter den Todesfällen sind: 25 durch Ertrinken, 19 durch Erdstöße, 28 durch den ausgedehnten Eisenbahnbetrieb (über 330 Kilom. Gleislänge), 11 durch Maschinenbetrieb, 3 durch Fall, 4 durch andere Ursachen hervorgerufen; bei den meisten dieser Todesfälle war Unachtsamkeit und Unvorsichtigkeit der Betroffenen die Veranlassung.

— Frankreich. Der französische Oberst Petitpied vergrub am 27. September 1870 bei der Kapitulation von Straßburg die Fahne seines Regiments im Keller eines Hauses. Während er als Gefangener in Koblenz war, gelang es seiner Gattin, nach Straßburg zurückzukehren. Obgleich das Haus preussische Einquartierung hatte, gelang es ihr dennoch, die Fahne hervorzuholen und in ihr Kleid zu vernähen. Am Freitag hat Madame Petitpied die Fahne dem Präsidenten Faure überreicht, der dieselbe im Invalidendom aufhängen lassen wird.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Dresden. Sonnabend Abend kurz nach halb 8 Uhr erregten Spuren von Feuer und ansehnlicher Rauch, welche sich an dem Gerüst des königl. Schloßumbaus auf der Schloßstraße, an dem Giebel gegenüber dem Kanäleigäßen, bemerkbar machten, die Aufmerksamkeit eines Gendarmen. Derselbe meldete seine Beobachtung dem königl. Schloß-Bortier sowie der Schloßwache, und es verfügten sich nunmehr sofort mehrere Schloßbedienstete und Soldaten auf das Gerüst, wo sie in Dachhöhe einen vollständigen Brandherd vorfanden. Selbstverständlich wurde sofort zur Löschung desselben verfahren, wobei das Wasser von den Soldaten in Eimern auf das Gerüst hinaufgetragen werden mußte. Inzwischen war die Meldung „Großfeuer“ bereits an alle Feuerwehrtroops abgegangen, u. nach Verlauf von kaum 10 Minuten langten die Geschirre auf der Schloßstraße an. Die Straße selbst war vom äußeren Georgenthor bis zum Tschendberg für allen Verkehr gesperrt, ebenso die Zugänge der Nebenstraßen, wo sich Unmengen von Publikum anstauten. Nach Verlauf von 20 Minuten war die gesammte Feuerwehrt mit etwa 9 Geschirren auf dem Brandplatze erschienen, und wurden die endgiltigen Lösch- und Abräumungsarbeiten unter Leitung des Herrn Branddirektors Thomas weiter geführt. Der Brand, welcher ausschließlich auf das äußere Gerüst an der bezeichneten Stelle beschränkt blieb, dürfte von einem Schlosser herühren, welcher noch am Nachmittag von Klempnern bei Dacharbeiten gebraucht worden war. Die Klempner hatten bereits um 4 Uhr Feierabend gemacht, und so hatte sich der Brand während länger als drei Stunden entwickelt.

— Dresden. Gemäß § 355 des Reichsstrafgesetzbuchs wurde der Postagent Gustav Hermann Rißbach in Zehren wegen Verletzung des Amtsgeheimnisses vom königl. Landgericht zu der geringsten gesetzlich zulässigen Strafe von 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Angeklagte hatte einen von ihm beförderten, an einen Gendarmen gerichteten tele-

graphischen Haftbefehl betreffs eines der Wechselfälschung beschuldigten Mannes dritten Personen ausgeplaudert.

— Dresden. Das Schwurgericht hierseitig verurtheilte die Dienstmagd Josepha Ballot, welche am 20. Novbr. 1894 ihr 11 Tage altes Kind auf einem Felde lebendig begraben hat, zu 12 Jahren Zuchthaus.

— Dresden. Betreffs der in der Siemens'schen Glasfabrik erkrankten, bez. verstorbenen Arbeiter hat sich herausgestellt, daß an Stelle von Bitteressenz eine giftige Flüssigkeit versehentlich aus der Großschmelzwerkung geliefert worden ist.

— Leipzig. Die Ernte auf den Rosenfeldern in Kleinmiltz war heuer geringer als in den vorhergegangenen Jahren, weil die Rosenstöcke im Frühjahr durch die Kälte viel zu leiden hatten. Das Rosenöl, wovon das Kilo etwa 1200 M. kostet, hat sich überall guten Eingang verschafft. Es wird durch einfaches Auskochen der Rosen gewonnen. Da sich auch Fürst Bismarck für diese Industrie sehr interessiert, so soll ihm nachträglich eine Geburtstagsgabe, bestehend in einem belgischen Leipziger Rosenöl, durch die Firma Schimmel u. Co. übermittelt werden. Ueberhaupt ist Leipzig in der Herstellung von ätherischen Oelen der wichtigste Platz in Europa geworden. Es führt davon große Mengen nach dem Auslande aus, namentlich auch nach den Vereinigten Staaten, wie aus den Ausfuhrübersichten des hiesigen amerikanischen Konsulates nachzuweisen ist.

— Leipzig. Nach dem Ergebniss der Zählung vom 14. Juni hat die Altstadt Leipzigs jetzt mehr als 5000 Einwohner weniger, als zur Zeit der Volkszählung im Jahre 1890, während die einverleibten Stadttheile in bedeutendem Maße zugenommen haben. Mancherlei Ursachen wirken bei diesem Ergebnisse zusammen, das aber gleichwohl überraschend ist und zeigt, daß der „Drang nach außen“ jetzt in den Großstädten zur Geltung zu kommen scheint.

— Kirchberg. In recht große Betrübniß ist am 3. d. Mts. die Familie des Gutbesizers Rees im benachbarten unteren Burkersdorf versetzt worden. Das einzige Söhnchen Rees war eben mit den Eltern von der Heuernte in fröhlich kindlicher Stimmung nach Hause zurückgekehrt, die Eltern machten sich noch in der Scheune zu schaffen, der Kleine spielte unterdessen auf dem Hofe unter einem Eichenbaum. Auf einmal wurden die Eltern durch einen eigenthümlichen Husten ihres Lieblings aufmerksam, sie rannten schnell herzu, aber schon war's zu spät, der Kleine fiel um, zeigte nach seinem Munde und sprach in erstickendem Tone: „Eine Birne!“ Bald darauf hauchte er sein junges Leben aus. Die von dem Kleinen gefundene und in den Mund genommene unreife Birne war in die Luftröhre eingedrungen und hatte so den Erstickungstod herbeigeführt.

— Daß unbrauchbar gewordene Postkarten und Postanweisungen, so lange sie noch nicht zur Postbeförderung aufgegeben und die eingedruckten Marken nicht entwerthet sind, auf den Postämtern gegen neue Postkarten oder Postwertzeichen umgetauscht werden können, ist im Publikum, selbst in Geschäftskreisen noch nicht hinlänglich bekannt. Diese Einrichtung, daß einzelne Karten zum Umtausch angenommen werden, besteht erst seit einigen Jahren. Früher wurden Postkarten nur umgetauscht, wenn deren mindestens 100 Stück zusammen auf einmal unbrauchbar geworden waren. Und selbst bei Abgabe von gleichzeitig hundert und mehr Karten, die jedoch einzeln unbrauchbar und erst allmählich angefallen waren, wurde einem Ersuchen auf Umtausch nicht stattgegeben. Vor einigen Jahren aber hat die Postbehörde bestimmt, daß fernherhin alle unbrauchbar gewordenen Postkarten, gleichviel ob sie zusammen in größerer Zahl oder einzeln abgeliefert werden, ohne Weiteres umgetauscht werden sollen, falls nicht die Marke auf denselben entwerthet ist. Nicht zulässig ist es nur, daß unbrauchbar gewordene Karten unter Erstattung des Preises von den Postanstalten zurück genommen werden. Jedenfalls hat aber Niemand nöthig, verschriebene oder beschmutzte Postkarten einfach fortzuwerfen und zu vernichten, wie dies noch immer fast durchweg geschieht.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

7. Juli. (Nachdruck verboten.) Es war am 7. Juli 1870, Abends 11 1/2 Uhr, als der Herzog von Gramont den in Wädab weilenden französischen Botschafter am preussischen Hofe, den Grafen Benedetti beauftragte, sich unverzüglich nach Ems zu begeben zum König von Preußen, ohne Rücksicht darauf, daß demnach König Wilhelm bald selbst ohne Minister, lediglich als Privatmann verweilt. Benedetti sollte dem König eine gewissenlose, bestimmte Antwort verlangen des Inhaltes, daß seine Regierung die Annahme der spanischen Krone durch den Prinzen nicht billige und ihm befiehlt, den ohne ihn gefaßten Beschluß zurückzunehmen. Der Herzog sagte hinzu: „Wir haben es sehr eilig, weil wir im Falle einer ungenügenden Antwort die Initiative ergreifen und die Truppenbewegungen beginnen müssen.“ Am nun die ganze Bedeutung des überaus trivialen Spieles, das von dem Herzog und dem Kaiser gespielt wurde, lediglich um einen Krieg herbeizuführen, zu würdigen, braucht man nur noch die folgenden Worte zu erwägen, welche Gramont an Benedetti im selben Schriftstücke richtete: „Wenn Sie es beim König erlangen, daß er die Acceptation des Prinzen von Hohenzollern widerruft, so wäre das ein ungeheurer Erfolg und ein großer Dienst.“ Und nun beobachte man die Haltung der leitenden Männer Frankreichs, nachdem der Prinz Bezicht geleistet hatte!

8. Juli. Am 8. Juli 1870 noch bezeichnete der Herzog von Gramont dem englischen Botschafter Lord Lyons, in Paris gegenüber einem freiwilligen Bericht des Prinzen als eine sehr glückliche Lösung; am selben Tage erklärte der „Moniteur“ (Regierungsorgan), die Entlassung des Prinzen sei nicht mehr ausreichend, man müsse die Freiheit der süddeutschen Staaten, die Räumung von Mainz (!) den Bezicht Preußens auf jeden militärischen Einfluß südlich des Rheins und Abstimmung über die Zugehörigkeit Norddeutschlands verlangen. Und das „Pays“, allerdings ein von der Regierung unabhängiges Blatt, schrieb am selben Tage: „Das caubische Joch ist bereit, sie (die Preußen) werden sich darunter beugen, besieg ohne Kampf und entwaffnet, wenn sie nicht wagen, einen Kampf aufzunehmen, dessen Ausfall nicht zweifelhaft ist. Dies Kriegsgeschrei ist bis jetzt ohne Antwort geblieben. Die Echo des deutschen Rheins sind noch stumm; hätte uns Preußen die Sprache gesprochen, welche Frankreich spricht, so wären wir schon lange unterwegs.“

9. Juli. Am 9. Juli 1870, eines Sonntags, kam Benedetti Abends in Ems an. Die Brunnenpromenade und das Hotel des Königs wurden sofort der Schauplatz verhängnisvoller weltgeschichtlicher Vorgänge. Benedetti verlangte sogleich eine Audienz beim König; getreu den Gramont'schen Instruktionen appellirte er an die Weisheit des Königs, um durch ein an den Prinzen zu richtendes Verbot, das Wort zu sprechen, das Europa die Ruhe wiedergäbe. Der König erwiderte, daß die Ursache, von der Europa erfüllt sei, nicht von einer Handlung Preußens, sondern von den Erklärungen der Kaiserlichen Regierung im gesetzgebenden Körper herrühre; er selbst sei in der ganzen Angelegenheit nur als Familienhaupt und niemals als König von Preußen erachtet worden und da er keinen Befehl zur Annahme der Thronbewerbung erteilt habe, könne er auch keinen Befehl zur Zurücknahme erteilen. Dennoch erklärte er sich bereit, über die französische Forderung dem Prinzen telegraphisch zu berichten.

Paris, 8. Juli 1870, Morgens. Der heutige „Constitutionnel“ stellt den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Spanien in Aus-

sicht, wenn die französische Regierung die Ueberzeugung gewinnt, daß das spanische Ministerium an der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern festhalten werde. Preußen anlangend, meint das Blatt, gemüß es nicht zu sagen, Preußen stehe der Kandidatur fern; sondern wie Louis Philippe dem Herzog von Nemours die Annahme der belgischen Krone, wie England dem Prinzen Alfred, Rußland dem Herzog von Leuchtenberg die Annahme der griechischen Krone u. wie Napoleon III. dem Prinzen Ruzar die Annahme der neapolitanischen Krone nicht gestattet habe, so müßte auch Preußen dem Prinzen von Hohenzollern es unterlassen, die Krone von Spanien anzunehmen. — Das Cabinet hat Vorstellungen bei König Wilhelm erhoben.

Berlin, 9. Juli 1870. Die „Kreuzzeitung“ enthält einen Artikel über die spanische Thronkandidatur. Sie mißbilligt entschieden die Aeußerungen des Herzogs von Gramont. Der französische Minister des Aeußeren müßte wissen, daß weder König Wilhelm noch der norddeutsche Bund ein Interesse daran habe, wenn ein Prinz von Hohenzollern den spanischen Thron bestiege. Der Minister des Aeußeren einer befreundeten Macht dürfe Preußen nicht beschuldigen, daß es das Reichsgewicht Europas höre. Der Herzog von Gramont wisse übrigens, daß der Prinz von Hohenzollern kein königlich preussischer Prinz sei. Der König habe, wie gemeinlich, abgesehen; näme der Prinz die spanische Krone aus der Wahl der Cortes an, warum sei dann die spanische Nation zu schuldigen? Würde der Prinz durch die Wahl der Cortes König von Spanien, so sei den Spaniern aufrichtig dazu Glück zu wünschen. Im Uebrigen aber geht uns die Sache weiter nichts an. Wir hoffen, Frankreich werde bald die neutrale Stellung Preußens in dieser Frage richtig würdigen.

Ein Glückskind.

Roman von C. v. Ikenau.

(3. Fortsetzung.)

Ein neues Gebiet wurde Rose in den nächsten zwei Jahren durch die Musik erschlossen. Merkwürdig, wie viele Gaben Mutter Natur über Rose ausgegossen: auch im Gesang und Klavierspiel wurde sie bald Meisterin. Die Lehrer staunten, denn solch ein Fleiß war ihnen noch nicht vorgekommen.

Die Schule war nun mit der Nummer 1 und besonderer Auszeichnung absetzt; als Prima omnium schied Rose Winding-Lüßhorn von ihr zu derselben Zeit, als Eugen Romberg sein Maturum mit Auszeichnung bestanden hatte.

Eines Tages besuchte Rose das Pfarrhaus. „Hör, Ella“, begann nun die Besucherin, „wie schön wäre es, wenn Du mit in die Pension Horn in die Residenz wägst. Da Du Dich zur Gouvernante vorbereitest, wäre es gerade der rechte Platz für Dich!“

Ella blickte auf: „Liebe Rose, weißt Du auch, welche Einnahme mein Papa hat?“

Es war Rose noch nie so wie in diesem Augenblick aufgefallen, wie schön Ella war und wie sehr sie ihrem Bruder Eugen ähnlich sah.

„Jedenfalls kann er die Ausgabe bestreiten!“ entgegnete sie zögernd.

„Rein!“ gab aber Ella zurück. „Das eben nicht. Eugens Studium kostet enormes Geld, und Papa ist nicht wohlhabend.“

„O, das thut mir leid,“ fiel hier Rose ein. „Ich hatte mir das Alles so schön ausgemalt.“

Ella lachte die Achseln.

In diesem Augenblick trat Eugen ins Zimmer. Er war groß und stattlich geworden, trug bereits die Verbindungsmütze, weiß mit blauem Rande, und dasselbe Verbindungsband. Bei Roses Anblick erröthete er, zog die Mütze und wollte umkehren, als Ella sagte:

„Begrüßst Du nicht einmal unsern Gast?“

Eugen warf die Lippen auf, wie er schon als Knabe finstlich trotzend gethan, und entgegnete dann höflich aber kalt:

„Ah, sieh da, Fräulein Rose! Ja, ja, die Kinderjahre sind davongeflogen. Ich höre, Sie wollen in die Pension Horn? Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich unsere Wege dort einmal kreuzen, denn ich bin ebenfalls im Begriff, und zwar schon morgen, die Heimath zu verlassen. Ich wünsche Ihnen eine gute Zukunft!“

Er verbeugte sich und — war davon. Rose war erschrocken und sagte nur:

„Ach Gott, „Sie“ nennt er mich?“

Ella lachte.

„So ist er nun. Er ist trotz des Verbindungsabzeichens und Maturums noch — ein dummer Junge!“

Rose schüttelte den Kopf.

„Nein, Ella, er ist jetzt ein Jüngling, der mich haßt — und verachtet. Ach Gott!“

Ella blickte auf:

„Ich meine, Dir könnte es gleich sein, Rose!“

Rose antwortete nicht. Erst nach einer Weile sprach sie wieder und fuhr fort:

„Adieu, Ella, wir wollen's noch einmal mit der Pension überlegen.“

Als sie Abends bei ihrem Pflegevater saß, sprach sie darüber, wie innig sie an Ella Romberg hänge und diese gern mit in die Pension nähme, wie aber des Pastors Einnahmen eine solche Ausgabe nicht gestatteten.

Herr Lüßhorn sagte kein Wort, aber nach einer Weile fragte er:

„Haben die Rombergs nicht reiche Verwandte?“

„Ich glaube wohl, Vater.“

„Um!“

Einige Tage später kam Ella Romberg glückstrahlend ins Lüßhorn'sche Haus und sagte:

„Rose, Rose, Dein Wunsch wird erfüllt!“

„Welcher Wunsch, Ella?“

Herr Lüßhorn, der in seinen Papieren kramte und in den Büchern schrieb, lächelte.

„Der Wunsch, Dich auf die Pension Horn begleiten zu dürfen!“

„Was Du sagst? Wie geht das zu?“

Ella entgegnete:

„Das weiß selbst Papa nicht! — Heute früh erhält Papa vom Hofbankier Kommerzienrath Schmalzfuß ein Schreiben des Inhalts, daß ein reicher Verwandter der Rombergs bei ihm einen Betrag eingezahlt, der darauf berechnet sei, einen zweijährigen Aufenthalt in einer Pension für mich zu bestreiten; es sei nur die eine Bedingung daran geknüpft, daß die Pension Horn in der Universitätsstadt hierzu gewählt werde. Der Schenker der Summe wolle aber nicht genannt sein! — Nun rathe mal einer!“

„Das muß doch wohl ein naher Verwandter Eures Hauses gewesen sein!“ warf Herr Bert hier lächelnd hin.

„Das dachten wir auch!“ entgegnete Ella. „Schmalzfuß bekennt nichts!“

„Das glaube ich schon!“ lachte der Alte. „Na, Ihr Müßels, da bleibt Ihr ja zusammen.“

„Und übermorgen geht's fort!“ jubelte Ella.

Rose blieb nachdenklich.

Es war zwei Tage später. Mittags wollte Rose in Gemeinschaft mit Ella ihre Reise nach der Pension Horn in der Universitätsstadt antreten, aber die Abreise ward auf eine ganz traurige Weise verzögert.

Kurz vor elf Uhr kam Mamsell Ritter wehklagend in Roses Zimmer gestürzt und schrie:

„Hilfe, Kind, Hilfe! Herr Lüßhorn liegt bewusstlos vor dem Schreibtisch. Hole den Arzt, schnell, schnell!“

Dr. Füllhake wohnte in nächster Nähe. Rose flog förmlich zu ihm, und fünf Minuten später konstatierte der Arzt schon einen Schlag bei dem Alten.

Die Frauen brachten ihn ins Bett; der Patient war völlig bewusstlos und ohne Bewegung.

„Er lebt noch,“ sagte der Arzt, „aber ich hoffe wenig! Ich glaube, Sie müssen sich auf das Abscheiden des alten Herrn vorbereiten, insbesondere, wenn sich der Schlag wiederholen sollte!“

Unter diesen Umständen reiste auch Ella nicht ab.

Es wurde nun eine Diakonissin als Krankenpflegerin bestellt, Rose aber ließ es sich nicht nehmen, ebenfalls am Bette des geliebten Pflegevaters auszuhalten.

Nachmittags schlug der Kranke die Augen plötzlich auf, bewegte Zunge und Lippen und flüsterte nach einigen Versuchen deutlich:

„Rose!“

Rose beugte sich über ihn:

„Hier bin ich, geliebter Vater!“

Ueber des Kranken Gesicht zog ein leichtes Lächeln.

Er machte den Versuch, der Pflegerin die Hand zu reichen, aber es mißlang. Rose aber griff zu und hielt seine Hand umschlossen.

Deutlich sprach der Patient nichts mehr, aber die Versuche zum Sprechen deutete die erfahrene Diakonissin als einen Segenswunsch für Rose.

Der Kranke entschlief. Er erwachte nicht mehr; der Doktor konstatierte einen zweiten Schlaganfall, der in einem Gehirnschlag geseht.

Auf dem Schreibtisch fanden Mamsell Ritter und Rose einen Schein, der lautete:

„Zu Vormündern meiner Tochter Rose ernenne ich Herrn Pastor Romberg und Herrn Syndikus Vollbrecht; in Geldangelegenheiten wende man sich an Kommerzienrath Schmalzfuß. Die Herren Vormünder bitte ich, bei meinem etwaigen, plötzlichen Tode die Eröffnung meines beim Gericht niedergelegten Testaments zu beantragen.“

Der Zettel trug das Datum des letzten Tages des verfloffenen Jahres.

Hatte der damals Kranke eine Ahnung von seinem Schicksal gehabt?

Untröstlich war Mamsell Ritter, der Schmerz Roses ergreifend.

Die beiden Vormünder übernahmen die Sorge für das Begräbniß; die Frauen hatten es nicht gekonnt.

Am dritten Tag trug man dasjenige, was an Gert Lüßhorn sterblich gewesen, hinaus auf den Gottesacker. Ein kleines Gefolge nur folgte. In einer Kutsche saßen hinterher Rose und Mamsell Ritter in tiefer Trauer. Ella leistete ihnen Gesellschaft.

Als das Grab geschlossen war, schrie Rose laut auf, Pastor Romberg aber trat an den Kutschenschlag und sagte:

„Berzage nicht! — Was Gott Dir gibt, das trage, Berwies Du nicht im Wahnen; Du wirst noch einmal sagen: Der Herr hat wohlgethan!“

So kehrten die Frauen in das Trauerhaus zurück.

Andern Tages fand im Gerichtssaal die feierliche Eröffnung des Testaments statt. Zu derselben hatten sich außer dem Richterkollegium die Vormünder Pastor Romberg und Syndikus Vollbrecht, Rose und Mamsell Ritter eingefunden.

Nach Eröffnung der Sitzung erklärte der Gerichtspräsident:

„Der Zweck dieser Sitzung ist, das unter dem bezüglichen Datum vor vier Jahren in die Hände des Gerichts niedergelegte Testament des verstorbenen Herrn Gert Lüßhorn, gehörig aus Lüßhorn in Beständen, das hier vorliegt, zu eröffnen und zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.“

(Fortsetzung folgt.)

Fernschichte Nachrichten.

— Fliegeversuche. Die Mitglieder des Berliner Architektenvereins wohnten am Sonnabend vor. Woche Nachmittag mit ihren Damen den Fluchversuchen des Ingenieurs Otto Lilienthal in Groß-Lichterfelde bei. Bei dem ersten Flug benutzte Hr. Lilienthal einen größeren Apparat von 20 Quadratmeter Fläche. Beim Herabschweben kam der Fliegende zwar selbst glücklich zu Boden, der Apparat aber erlitt einen kleinen Schaden. Für die weiteren Versuche benutzte Hr. Lilienthal einen sechzehn Quadratmeter großen Apparat, den er vollkommen in der Gewalt hatte. Trotz der Windstille schwebte der Fliegende über eine Reihe von Personen hin, die am Fuße des Berges sich aufgestellt hatten. Das Herabfliegen und Landen ging so leicht und elegant von statten, daß die Versammlung Hr. Lilienthal lebhaften Beifall spendete. Der Apparat, der den Fliegenden durch die Lüste trug, wog zwanzig Kilo. Hr. Lilienthal selbst hat ein Gewicht von achtzig Kilo; es waren also zwei Centner von der Luft zu tragen. Demnächst sollen neue Versuche mit einem luftschwebelastigen Motor angestellt werden, mit dessen Konstruktion der Experimentator gegenwärtig beschäftigt ist. Mit Hilfe dieser motorischen Kraft will er vom Schwebeflug zur Bewegung der Flügel, zum Ruberflug übergehen.

— Dem Zaren Nikolaus wurde eines Tages von seinen Aerzten verordnet, sich den Rücken abreiben zu lassen. Der Zar hatte Niemand in seiner Umgebung, dem er diese wichtige Operation anvertrauen zu können glaubte. In diesem Dilemma entschloß er sich, an Friedrich Wilhelm IV. zu schreiben, und bat ihn, ihm einige preussische Unteroffiziere nach Petersburg zu schicken. Die Unteroffiziere erledigten ihre Arbeit in dankenswerther Weise und wurden, als die Kur

beendet war, für ihre Mühe reich belohnt, nach Preußen zurückgeschickt. Als Friedrich Wilhelm IV. den Zaren später fragte, warum er die Operation dem seinem Rußen anvertraut habe, verlegte der Beherrscher aller Rußen: „So lange ich meinen Rußen ins Gesicht sehe, geht Alles gut, aber sie etwas hinter meinem Rücken thun zu lassen, möchte ich doch nicht wagen.“

— Wenn's nur raucht! Die Sammlungen erster und heiterer Erinnerungen aus dem deutsch-französischen Kriege mehren sich. In den letzten Tagen ist eine Reihe Kriegererlebnisse unter dem Titel „Aus großer Zeit“ (Max Eichinger, Ansbach i. B.) erschienen. Eines von ihnen, das besonders frisch erzählt ist, sei hier wiedergegeben: „Aber Sepp, was rauchst du heute wieder für ein Kraut? Das riecht ja ganz fürchterlich!“ — „Entschuldigen, Herr Lieutenant, aber ich hab' scho lang kan Tabak raucht, und jetzt — rauch' ich halt — Kartoffelkraut!“ — „Aber Sepp, schmeckt denn das gut?“ — „Na, Herr Lieutenant, gut schmecken thut's net, aber des macht nig — wenns nur raucht!“ Dieses Zwiegespräch fand in den ersten Novembertagen 1870 zwischen einem bayrischen Lieutenant und seinem treuen Diener Josef Hagelmeier — kurzweg „Sepp“ genannt — statt. Ja, es war ein Jammer, denn es gab nichts mehr zu rauchen in Frankreich, und den Tabak, die Cigarre entbehrt man — nächst dem Essen und Trinken — am meisten, wenn man sich einmal das Laster des Rauchens angewöhnt hat; ja oftmals hätte man lieber des Essens sich enthalten, wenn man nur etwas zum — Rauchen gehabt hätte. Der Sepp rauchte also Kartoffelkraut. Ruchblätter gab es keine mehr, die hatte der Herbststurm entführt, darum kam jetzt Kartoffelkraut an die Reihe. Es war inzwischen Ende November geworden, Schnee war gefallen, und auch das Kartoffelkraut war den Weg alles Krautes gegangen; betrübt suchten die Krieger überall nach etwas Rauchbarem, aber es war nichts mehr zu finden: jetzt rauchten sie „falt“. Eines Tages kam der Sepp wieder mit brennender Pfeife im Munde daher, sonst hatte er sie „falt“ zwischen den Lippen gehakt; der Sepp rauchte wieder, aber das roch wieder ganz entsetzlich.

„Hui! Sepp, was ist denn das wieder, was Du da rauchst, das ist ja nicht zum Aushalten, der Duft!“ „Herr Lieutenant — jetzt rauch' ich Kamillenthee!“ „Kamillenthee? Ja, wie bist Du denn zu dem gekommen?“ „Der Herr Baillonarzt hat im „Verbandwagen“ revidirt und den Kamillenthee als ganz „verlegen“ (unbrauchbar) erklärt, und da hat mir mein Freund, der Bleisrictenträger-Jack, a ganz Packel voll g'schenkt!“ „Sepp, den Kamillenthee aber, den rauchst Du gefälligst draußen — im Freien, da herinnen bringt er die Menschen um!“ Acht Tage mochten vergangen sein, und wieder rauchte Sepp „falt“; die Pfeife hatte er umangezündet zwischen die Lippen geklebt. Wir hatten schlechte Quartiere; nur „Dach und Fach“ war uns gewährt; meistens lagen wir auf Stroh auf dem Zimmerboden, wenn wir nicht gerade bivouacieren mußten. Heute war ich aber besser daran; ich hatte eine Bettstelle mit einer Seegrasmatratze als Lagerstätte angetroffen; das war schon ein Glückfall! Ich hatte mich am Nachmittag, nach dem Einrücken in die Quartiere, etwas auf's Bett gelegt und geruht. Als ich am Abend zu Bette ging, kam mir die Matratze so dünn vor, so leer, während sie mir Nachmittags schon gefüllt, fast schwellend erschienen war. Ach, wenn man müde ist, grübelt man nicht lange über die Beschaffenheit des Bettes; einen Say hinein, und fünf Minuten drauf schläft man fest und tief. Am nächsten Morgen kam Sepp mit brennender Pfeife ins Zimmer, um meine Kleider zu holen. Sepp rauchte wieder — aber das roch schon ganz entsetzlich. „Mach, daß Du mit Deinem Knoller hinauskommst, das ist ja zum Davonlaufen — was hast Du denn heute schon wieder für ein schreckliches Kraut zum Rauchen?“ „Herr Lieutenant, ich war so frei und hab' mir ein paar Brodsäck' von Ihrer Seegrasmatratze genommen, und jetzt rauch' ich halt Seegras!“ „Naus! Auf der Stelle raus!“ schrie ich nun in höchster Wuth — ich ersäute!“ und der Sepp konzentrierte sich schleunigst rückwärts. Also darum hatte ich so schlecht gelegen, darum war die Matratze so dünn geworden, weil der brave Diener sich ein paar Brodsäck' voll Seegras geholt hatte. Auch dieses Surrogat ging zu Ende, und dann kam „Kaffee sag“ an die Reihe, der wieder getrocknet und in die Pfeife gestopft wurde. — Kaffeesag? Ja, ist denn der gut zum Rauchen?“ — „Na, gut is er net, Herr Lieutenant, aber das macht nig, wenns nur raucht!“

— Pfiffig Frischchen. „Großmama hat gesagt, die armen Fische hierdrinnen könnten nicht schlafen, da das Glas zu sehr im Lichte stehe und das Wasser zu hell sei. (Wieft die Tinte hinein, triumphirend). „Na, jetzt glauben sie sicher, daß es Nacht ist!“

— Wiberruf. „Ich habe gegen Herrn Schwemmerl den Vorwurf erhoben, er trinke mit Vorliebe eins über den Durst. Derselbe ist grundlos.“

— Auf der Hochzeitreise. Du, Arthur, ich hätte eigentlich große Lust, nächstes Jahr wieder eine so herrliche Hochzeitreise zu machen!“ — „So! Mit wem denn?“

Foulard-Seide 95 Pf.

bis 5.85 p. Met. — japanische, chinesische u. in den neuesten Dessins u. Farben, sowie schwarze, weiße und farbige Hennberg-Seide von 60 Pf. bis 18.85 p. Met. — glatt, gestreift, karirt, gemustert, Damaste u. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins u.), porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

Seiden-Fabrik G. Hennberg (k. k. Hof.), Zürich.

Vom Sparen. Die guten Vorsätze, zum Wohle der heranwachsenden Kinder oder zum eigenen Genuß im höheren Alter durch regelmäßige Spar-Einlagen ein Capital anzusammeln, pflegen häufiger gefaßt als ausgeführt zu werden. Da indessen die Ausführung solcher Vorsätze das Wohl der Familie und, auch des Kleinwunders verbürgt, so können die den Sparfuss fördernden Einrichtungen nicht genug hervorgehoben und besprochen werden.

Zu diesen wohlthätigen Einrichtungen sind mit Recht in erster Linie die soliden Versicherungsinstitute zu zählen, deren Vertreter es sich pflichtbewußt angelegen sein lassen, den Segen der Versicherung immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Die auf den solidesten Unterlagen beruhende Hamburger Witt- tairsteuer-, Aussteuer- und Alters-Versicherungsgesellschaft in Hamburg, bei welcher seit Bestehen Anträge über Mark 18,000,000 Versicherungs-Capital und Mark 19,000 Rente gestellt wurden und deren Gesamt-Activa p. St. auf mehr als Mark 1,350,000 angewachsen sind, bietet durch die Mannigfaltigkeit ihrer Versicherungs-Combinationen Jedem Gelegenheit, eine seinen Verhältnissen entsprechende Versicherung — es können Capitalien schon von Mark 100. — und Jahresrenten schon von Mark 60. — an versichert werden — abzuschließen und so für die spätere Zeit in vortheilhafter Weise Vorsorge zu treffen.

Aus dem für das Jahr 1894 erstatteten Geschäftsbericht ist noch hervorzuheben, daß die Prämien-Einnahme incl. der wegen 1/4 oder 1/2-jährlicher Monatszahlungen gestundeten Prämien Mark 471,098.87 (gegen Mark 334,041.88 des Vorjahres) betrug, während die Prämien-Ausgabe

sich von Mark 333,692.79 auf Mark 544,537.59 erhöht hat und daneben Mark 22,033.12 an Provisions- und Verwaltungs-Gehalts-Reserve zurückgestellt wurden.

Der Hypothekensbestand hat sich von Mark 205,000 p. ultimo 1893 auf Mark 457,000 p. ultimo 1894 erhöht und sind inzwischen bereits weitere Mark 96,000 hypothekarisch belegt.

Der Versicherungsbestand p. ultimo 1894 befreit sich auf Mark 9,176,266 Versicherungs-Capital und Mark 8183.70 Jahresrente.

Aus dem Dividendenfonds erhalten erstmals pro 1894 bezw. 1895 die betreffenden Mitglieder eine Dividende von 5% der Jahresprämie. Auch in diesem Jahre hat sich das Geschäft in recht erfreulicher Weise weiter entwickelt. In den ersten 6 Monaten dieses Jahres wurden neu beantragt Mark 2,303,000 Versicherungssumme gegen Mark 1,440,000 im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 30. Juni bis 6. Juli 1895.

Geboren: 181) Dem Buchbinder Alfred Meyer hier 1 Z. 182) Dem Büchsenfabrikarbeiter Friedrich Emil Lorenz hier 1 S. 183) Dem

Eisengießer Wilhelm Friedrich Rogner in Schönheidehammer 1 Z. 184) Dem Eisenhüttenarbeiter Ernst Clemens Loake in Schönheidehammer 1 S. 185) Dem Eisengießer Wilhelm Richard Unger hier 1 S. 186) Dem Büchsenfabrikarbeiter Eduard Louis Juchz in Neubeide 1 S. 187) Dem Eisengießer Friedrich Alwin Runemann hier 1 Z. 188) Dem Eisenhüttenarbeiter Franz Robert Findeß hier 1 Z.

Ausgaben: 33) Der Metzger Friedrich Richard Lorenz hier mit der Büchsenfabrikarbeiterin Anna Emma Hüster hier. 34) Der Eisengießer Franz Albert Runemann hier mit der Tambourierin Anna Marie Löcher hier.

Gebühren: 117) Die Schneidermeister-Wittwe Christiane Wilhelmine Unger geb. Beilschneider hier, 79 J. alt. 118) Der Handarbeiter Karl Gottlob Thallwitzer in Schönheidehammer, 74 J. alt. 119) Der Schuhmacher Friedrich Eduard Lent hier, 57 J. alt. 120) Der unversch. Büchsenmacherin Helene Kallreider hier S. (totgeboren).

Chemnitzer Marktpreise

vom 6. Juli 1895.

Weizen, fremde Sorten	7 Mt. 35 Pf. bis 7 Mt. 65 Pf. pro 50 Kilo
sächsischer, gelb	7 * 15 * * 7 * 65 * * *
sächsischer, weiß	6 * 50 * * 6 * 60 * * *
sächsischer, präc.	6 * 10 * * 6 * 50 * * *
russischer	6 * 50 * * 6 * 60 * * *
russischer	5 * 25 * * 6 * * * *
Hafer, sächs., bayerisch	6 * * * * 6 * 50 * * *
preussischer	7 * * * * 7 * 25 * * *
Hafer, b. Reg. beisch.	— * * * * — * * * *
böhmischer	8 * * * * 8 * 75 * * *
Wahl- u. Futtererbsen	6 * 90 * * 7 * 05 * * *
neues	3 * * * * 3 * 50 * * *
altes	2 * * * * 2 * 50 * * *
neues	2 * 70 * * 2 * 80 * * *
altes	2 * 70 * * 2 * 80 * * *
neues	5 * * * * 6 * * * *
altes	2 * * * * 2 * 40 * * *

Rechenschafts-Bericht

über Einnahme und Ausgabe bei dem Frauenverein zu Carlsfeld auf die Zeit vom 1. Juli 1894 bis 30. Juni 1895.

Einnahme.

- 1) 80 M. 33 Pf. Cassenbestand am 1. Juli 1894.
- 2) 80 " " " Beihilfe durch den Bezirksausschuß.
- 3) 315 " 70 " " Beiträge der Vereinsmitglieder.
- 4) 367 " 85 " " außerordentliche Einnahmen.

843 M. 88 Pf. Sa.

Ausgabe.

- 1) 145 M. — Pf. an Unterstützung in barem Gelde.
- 2) 430 " 71 " " " durch Nahrungsmittel.
- 3) 157 " 95 " " " " Kleidungsstücke.
- 4) 9 " — " " " " Krankenpflege.
- 5) 15 " 85 " " " " Insgesamt.
- 6) 85 " 37 " " " " Cassenbestand.

843 M. 88 Pf. Sa.

Mit dem herzlichsten Dank gegen die gütigen Geber gestattet sich der unterzeichnete Vorstand die ergebene Bitte um ferneres förderndes Wohlwollen zu verbinden.
Carlsfeld, im Juli 1895.
Anna Jahn, Vorsteherin. P. Jahn, Cur. u. Rechnungsführer.

Linoleum
der Teppich der Zukunft
bester und billigster Fußbodenbelag kostet in

Qual.	Stärke	1 □ m	16 □ m	20 □ m
A	3 1/2 - 4 mm	3,25	52,00	65,00
B	ca. 3 mm	2,75	44,00	55,00
C	2 - "	1,90	28,90	36,00
D	1 1/2 - "	1,40	22,40	28,00

alte, abgelagerte Waare haltbar im Druck.
Diesen Vortheil haben Sie, trotz des billigen Preises bei dem
Linoleum-Specialgeschäft
von
Paul Thum
Chemnitz, Chemnitzstrasse 2.
Muster franco gegen Franco-Rücksendung.

Wer
Möbelplüsch - Möbelstoffe
Uebergardinen - Portieren
Lambrequins
Leinenplüsch - Decorationsstoffe - Tischdecken - Teppiche - Gardinen - Bett- und Futvorlagen - Läuferstoffe - Sophaddecken - Gummidecken - Wachstuche - Tapeten - Glasimitation - Reiseckecke - Plaids - Wagendecken - fertige Flaggen - Flaggenstoffe - Brautkissen - Schlummerrollen - Posamenten etc. etc. gut und billig haben will, kaufe bei
Paul Thum
Chemnitz, Chemnitzstrasse 2.
Preisliste gratis und franco.

Alle Personen, welche ihre Stimme
anstrengen, wie Professoren, Geistliche, Lehrer, Sänger, Schauspieler etc. bedienen sich des echten aus edelsten Weintrauben bereiteten
Rheinischen Trauben-Brust-Honigs
zur Erlangung und Erhaltung einer kräftigen, reinen, ausdauernden Stimme mit überraschendem Erfolge.
Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustleiden, Keuchhusten unerlässlich und seit 27 Jahren viel millionfach erprobt und anerkannt.
Zu haben in Flaschen à 1, 1 1/2 u. 3 Mark echt unter Garantie in Eisenstod bei
E. Hannebohn.

Neue Kartoffeln,
blaue und weiße, à 5 Liter 45 Pf. empfiehlt
Herm. Seidel am Markt.

Gutlohnende
Gorlnäherei
gibt aus
Baumann,
Poststraße 5.

Neue Vollheringe,
geräuchert und marinirt, empfiehlt täglich frisch
Emil Zeuner.



Die Deutsche COGNAC Compagnie
Löwenwarter & Co.
(Commodit-Gesellschaft)
zu Köln a. Rhein.
Lieferanten zahlreicher Apotheken sowie staatlicher und städtischer Krankenanstalten, etc.
COGNAC
von vielen Aerzten als Stärkungsmittel empfohlen.
zu M. 2.— pr. Fl.
* * * * * 2.50 * * * * * Die Analyse des * * * * * 3.— * * * * * versüßten Cognacs * * * * * 3.50 * * * * * leidet: Der Cognac ist nämlich zusammengesetzt wie die meisten französischen Cognacs und ist derselbe von chemischen Standpunkt aus als rein zu betrachten.
Alleinige Niederlage für Eibenstock (Verkauf in 1/2 u. 1/3 Flaschen) bei
Max Steinbach.

Ich bin befreit
von den lästigen Sommerprossen durch den täglichen Gebrauch von
Bergmanns Silkenmisch-Seife.
Borrathig: Stück 50 Pf. bei
H. Lohmann, Drogerie.

Heute zermirte
einen feisten Hirsch
und bitte um gütige Abnahme.
Max Steinbach.

Thermometerstand.

	Minimum.	C.	Maximum.
5. Juli	+ 9,5	Grad.	+ 12,0
6. "	+ 9,5	"	+ 14,5
7. "	+ 8,5	"	+ 18,7

Abonnements
auf das „Amts- und Anzeigebblatt“ werden noch fortwährend bei unsern Boten, bei sämtlichen Postämtern und in der Expedition d. Bl. angenommen und die seit dem 1. Juli er. erschienenen Nummern, soweit der Borrath reicht, nachgeliefert.
Den fälligen Abonnementsbetrag bitten wir nur gegen gedruckte Quittung an unsere Boten verabsolgen zu wollen.
Die Exped. d. Amtsbl.

Für 3-4 Maschinen
werden passende Localitäten zu miethen gesucht. Offerten bittet man unter **A. 4** in der Expedition d. Bl. abzugeben.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendl. Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
80. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt No. 34, sowie durch jede Buchhandlung.

Schweizerkäse
garantirt echt Emmenthaler empfiehlt
Bernhard Löscher.

Oelfarben
zum Streichen der Fußboden, sowie alle anderen Farben, Eichen- und Nussbaumgrund, Abzieh-Papiere, Abziehbilder, Leim, Kitt, Kreide, Thon, Bismuth, Firnis, Terpentin, Sandpapier, Fußboden-, Möbel- u. andere Lacke, Pinsel, Bronzen in allen Farben sind noch vorrätzig und verkauft billigt
Helene Jochimsen.

Das bewohnte Logis
von Herrn Schmidt ist anderweit im Ganzen oder getheilt vom 1. Oktober ab oder später zu vermieten.
Feldstraße Nr. 10.

Zahnschmerzen
jeder Art werden augenblicklich und für die Dauer durch den berühmten
Judischen Extract
beseitigt. Derselbe übertrifft feiner schneller und sicherer Wirkung wegen alle dergleichen Mittel, sodas ihn selbst die berühmtesten Aerzte empfehlen. Nur allein acht zu haben in Fl. à 50 Pf.
Depôt bei **E. Hannebohn.**

Bekanntmachung.
Hierdurch erlaube ich mir einem hiesigen und auswärtigen geehrten Publikum die ergebene Mittheilung zu machen, das ich mich im Crottenseer **Mohrenstraße Nr. 2** anständig gemacht und daselbst ein
Materialwaaren-Geschäft sowie **Kohlenhandel** errichtet habe. Ich werde bestrebt sein, nur gute Waare zu mäßigen Preisen zu führen und bitte um recht flotte Abnahme.
Steinkohlen und **Briquets** liefere ich zu en gros-Preisen bei Wagenladungen ins Haus und sind dieselben nur in billigster und bester Qualität bei mir zu haben. Sehe recht belangreichen Aufträgen entgegen und zeichne
Dochachtungsvoll
Julius Selbmann.

Kaiser-Panorama. Gasthof zum Engl. Hof.
Nur bis Sonnabend (jede Woche eine neue Abtheilung).
1. Reise durch die interessante **Venedig** im schönen Italien.
Die Kaisertage in Venedig 1894.
Ankunft Kaiser Wilhelm II. und König Humberts in Venedig.
Täglich geöffnet von Nachm. 3-10 Uhr Abends. Entree 20 Pf., Kinder 10 Pf.
Morgens **Mittwoch**.
von früh 10-5 Uhr Abds. **Kindervorstellung.** Eintrittspreis à Kind 5 Pf.

Kupferschmiederei u. Metallwaaren-Werkstatt von
Henschel & Pampel,
Bahnhofstr. 62 B II. **Kirchberg i. S.** Bahnhofstr. 62 B II.
empfehlen sich zur Anfertigung von allen Arten **Kupferarbeiten,**
Wasserleitungs-Anlagen,
Badeeinrichtungen u. Heizungen, sowie Viehseilstränken, Pumpen, **Pulsometer, Injectoren** sowie sämtliche ins Fach einschlagende Arbeiten.
Reparaturen werden prompt und billig ausgeführt.
Lager von Blei- u. Eisenröhren, Gummi- u. Gansschläuchen jeder Dimension.

Das Pianoforte-Magazin
von **E. Müller** in **Zwickau**
erhielt große Zusendungen der neuesten Flügel und Pianinos von Commerzienrath **Blüthner, Kaps, Seiler** in **Liegnitz, Römhild** in **Weimar, Werner** in **Pöbeln, Heil** in **Borna** u. s. w. und verkauft dieselben zu Fabrikpreisen, ohne eine Nachzahlung der Spesen; nimmt gebrauchte Instrumente als Zahlung entgegen und giebt mehrjährige Garantie für solide Arbeit. **Theilzahlungen gestattet.**
Reparatur-Werkstatt bei Obigem.

Eine schöne große
halbe Etage
vermietet und ist zu beziehen p. 1 Oktbr. a. e. bei
Eugen Schmidt.
Die gegen Herrn **Hermann Auerswald** ausgesprochene Unwahrheit nehme ich hiermit nochmals zurück.
Frau Schmalfuß gen. **Anger.**

Warnung!
Wir warnen hiermit Jedermann vor dem **widerrechtlichen Betreten unserer Grundstücke** und werden wir Zuwiderhandlungen zur gerichtlichen Anzeige bringen.
August Leistner
Alban Meichsner.
Erberrichtliche Pantnoten 1 Mark 68,00 Pf.